

Leben im Alter (IX): Dementen-WGs

Ein Zuhause mit Zeit

Die Wohngruppen in Riem entscheiden selbst, welcher Pflegedienst kommt – und genießen die Selbständigkeit

Von Stefan Klotz

Akribisch schneidet die grauhaarige Dame die Zwiebeln auf dem Esstisch vor sich. Der Berg aus winzigen Zwiebelwürfeln unter ihrem Messer wächst. Ihre Leben lang hat Magdalena Lange (*Name geändert*) hart gearbeitet, für ihren Mann und ihren Bruder. Jetzt lassen ihre Kräfte langsam nach, nicht nur die körperlichen. „Für was sind die Zwiebeln?“, fragt Sozialpädagogin Marietta Josewski. Magdalena Lange unterbricht das Zwiebelschneiden, aber eine Antwort fällt ihr nicht ein.

Frau Lange leidet an Demenz, dem fortschreitenden Verfall der geistigen Leistungskraft. Ihr Kurzzeitgedächtnis und die Orientierung werden schlechter. Deshalb muss Frau Lange gepflegt werden. Dazu teilt sie ihren Esstisch mit sechs weiteren Damen. Denn Frau Lange wohnt in einer Wohngemeinschaft für Demenzkranke im Osten Münchens, deren Räume der Verein „Wohlbedacht“ vermietet. Im Gegensatz zum Pflegeheim liegt in den Wohngruppen die Verantwortung für die Pflege und die Räumlichkeiten in verschiedenen Händen. Im Heim muss der Bewohner mit dem dortigen Personal vorlieb nehmen. In der Wohngruppe bestimmt ein Gremium der Bewohner, welcher ambulante Pflegedienst sie versorgen soll. Ist ein WG-Mitglied aufgrund der Demenz nicht mehr zurechnungsfähig, so nimmt ein Angehöriger dessen Interessen im Gremium wahr. Und das kann bei Bedarf den Pflegedienst wechseln.

Vor sieben Jahren hat Sonja Brandtner gemeinsam mit zwei Vertrauten den Verein „Wohlbedacht“ gegründet. Vor 14 Jahren kam Brandtner erstmals in einem Pflegeheim mit Menschen mit Geistesverfall in Berührung. „Da dachte ich mir, für solche Menschen muss es doch mehr geben als nur Verwahrung“, sagt die Vorsitzende von „Wohlbedacht“. Seit April vermietet der Verein die Räume für zwei Wohngemeinschaften in München-Riem für insgesamt 14 Demenzkranke. In einer davon lebt auch Magdalena Lange. Dort bekommt sie Hilfe im Alltag. Sozialpädagogen wie Marietta Josewski gestalten den Tag mit den Bewohnern nach deren Wünschen. Den Vormittag über ist Josewski mit einigen Frauen spazieren gegangen, gemeinsam haben die Damen entschieden, dass sie Kässpätzl zu Mittag essen wollen. Dafür schneidet Magdalena Lange die Zwiebeln.

„Demenzkranke Menschen merken, wenn ihr Verstand anfängt, sie im Stich zu lassen. Da leidet das Selbstbewusstsein“, sagt Brandtner. Dem sollen die Wohngruppen entgegenwirken. Die Bewohner sollen möglichst viel selber machen wie beispielsweise sich waschen



Wenn das Gedächtnis nicht mehr so mitmacht wie früher, helfen die Mitbewohner und die Betreuer, damit ein Leben in Selbständigkeit weiterhin möglich ist: Betreuerin Eva Danielova bei der Arbeit in der Riemer Wohngemeinschaft. Foto: Haas

und anziehen, um so ihr Selbstwertgefühl zu steigern. „Doch das braucht Zeit, die in einem Pflegeheim oft nicht da ist“, sagt Brandtner. Außerdem soll die Wohngruppe den Damen ein Zuhause bis zum Tod sein. Ihre Zimmer sind mit ihren Möbeln eingerichtet, eine Bewohnerin teilt ihr Refugium mit ihrer Katze.

Eine Million Menschen in Deutschland leiden nach Angaben der Deutschen Alzheimer Gesellschaft an Demenz. Ein Drittel von ihnen ist auf Pflege außerhalb der Familie angewiesen. Und Schätzungen gehen davon aus, dass sich die Zahl an Demenz Leidenden aufgrund der steigenden Lebenserwartung in den nächsten 40 Jahren auf zwei Millionen verdoppeln wird. Denn je älter ein Mensch wird, umso größer ist sein Risiko, an Demenz zu erkranken. Bei deren Versorgung setzt mittlerweile auch Bayern stärker auf die Wohngemeinschaften.

Das neue Pflegequalitätsgesetz des Freistaats, das zum 1. August in Kraft getreten ist, regelt nun diese Form der Pflege. Zudem soll ein Praxisleitfaden zum Gesetz durch Vorgaben beispielsweise zu den Räumlichkeiten und der Anzahl der Pflegekräfte die Qualität in den Einrichtungen sichern. Die wird nach dem Gesetz künftig von der Heimaufsicht der Kommunen überwacht.

„Denn die Zustände in den Wohngruppen sind nicht immer die besten“, sagt Ulrike Reder, Geschäftsführerin von „Carpe Diem“. Der Verein pflegt die Bewohner der Rothenfußer-Wohngemeinschaften, den seit drei Jahren bestehenden ersten beiden WGs für Demenzkranke in München. Das Gesetz sei ihr etwas zu „moralisch“, findet sie. Es sehe vor, dass Angehörige, die die Interessen von Bewohnern im Gremium vertreten, ganz in der Nähe wohnen müssten. „Das ist schlicht unrealistisch“, sagt Reder. Trotzdem findet sie es gut, dass der Staat endlich Regeln für die Wohngruppen aufstellt. „Die Leute müssen sich im Klaren sein, dass Pflege in einer Wohngruppe aufwändig und nicht billig ist.“

Die Stadt München sieht sich da auf einem guten Weg. Sie bietet Wohngruppen für Demenzkranke eine Anschubfinanzierung von 50 000 Euro. „Wir brauchen die ganze Bandbreite von der Pflege daheim bis zu guten Seniorenheimen“, sagt Helma Kriegisch vom Sozialreferat. Und das Pflegequalitätsgesetz helfe dabei. Darin würden die WGs endlich als Möglichkeit zur Pflege älterer Menschen vom Staat berücksichtigt, so Kriegisch. „Bisher lagen die Wohngemeinschaften in einer Art Grauzone.“ Sie fielen durch das Raster der in Deutschland gesetzlichen Trennung von ambulanter Pflege, wie

beispielsweise zuhause durch einen Pflegedienst, und stationärer Pflege, wie im Seniorenheim. Deshalb stritten die Pflege- und Krankenkassen oft mit den Wohngruppenbetreibern und Pflegediensten darüber, ob eine Einrichtung als Heim oder als Wohngruppe zu betrachten sei. Das ist nach Ansicht von Harold Engel, bei der AOK Bayern verantwortlich für die Pflegeversicherung, auch der Grund für die immer wiederkehrenden Streitigkeiten, wer nun welche Kosten zu bezahlen habe. Ulrike Reder von „Carpe Diem“ berichtet, sie hätte den Krankenkassen schon mehrmals mit Klage drohen müssen, bis diese endlich gezahlt hätten.

Magdalena Lange lächelt zufrieden. Begleitet von klassischer Musik haben sie und ihre sechs Mitbewohnerinnen die Kässpätzl mit den von ihr geschnittenen Röstzwiebeln aufgegessen. Noch immer drängt es sie nach Beschäftigung. So leicht schüttelt sie das nicht ab, was sie ihr Leben lang als das wichtigste empfand: Arbeit. „Man muss ihr öfter einmal sagen, ‚machen Sie doch mal eine Pause‘. Dann kann sie auch entspannen“, sagt Jilmena Baranona, Pflegerin in der Wohngruppe. Als sie Frau Langes leeren Teller abträgt, strahlt die ältere Dame. „Du bist eine Gute“, sagt sie und streicht Baranona über die Wange.